



Neun und zwanzigster Jahrgang.

43.

Donnerstag, am 10. April 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Erinnerungen

eines englischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Ein englisches Transportschiff ist stark gebaut, ohne unnütze Schnörkelei, und hoch und kräftig getakelt wie seine braven Matrosen. Während die Besatzung eines Dampfers mehr einem Schwarme von windigen Kellnern und dienstbaren Geistern gleicht, die in Erwartung des Trinkgeldes fortwährend in Lanzmeisterposition an den Thüren lauschen, wie in den Hotels unsrer Städte, stehen jene fest auf ihrem Posten, wenn sie nicht etwa, mit den Händen in den Hosentaschen, zur Abwechslung das Deck auf- und niederschreiten, um die Takelage vom Mittel- zum Vormast zu observiren. Dort ist ihr Revier, und sie sehen es ungern, wenn ihnen eine Landratte in den

Beg kommt, denen sie gern die Ehre des Quartierdecks überlassen. Feinde von jeder andern Art von Wohlgerüchen, als die, welche ihre Schiffsplanken aushauchen, oder welche die Ausstheilung des Brogs und der herzhaften Seeküche verbreitet, stecken sie wie Spürhunde witternd die Nase in die Luft, sobald nur das leiseste Arom von Moschus, von Ambra oder Eau de Cologne das Berdeck streifend, die Luft verpestet, wie sie es nennen. Ihnen ist die reine Seeluft die liebste Atmosphäre, und eine herzhafte Brise, vor der sich die Masten beugen, steigert ihr Wohlbehagen mit jedem Augenblicke, bis endlich der Sturm ihre ganze Liebenswürdigkeit vollständig entfaltet. Zuweilen allerdings etwas eng, jedoch im Allgemeinen so bequem untergebracht, als man es bei einiger Bescheidenheit in den Ansprüchen, besonders während langer Seereisen erwarten kann, giebt nur die Reise auf einem Kriegs- oder Transportschiffe die rechte Anschauung vom eigentlichen Seeleben, von seinen Freuden und von seinen Entbehrungen. Kann man doch eigentlich ohne

die letzteren niemals den Reiz der ersteren wahrhaft empfinden! Auf einem europäischen Dampfschiffe hat man nicht selten an allen den Qualen und Plackereien conventioneller Formen, und bei großer Zahl auf engem Raum zusammengedrängt, doppelt zu leiden, während man in weniger, aber guter Gesellschaft die Offizierscajüte eines Transportschiffes als ein wohlgeordnetes Familienhaus betrachten kann, in dem alle Glieder wetteifernd bemüht sind, sich gegenseitig das Leben angenehm zu machen.

Gleiche Bedürfnisse, gleiche Gefahren und gemeinschaftliche Hoffnungen erwecken auf solch längeren Reisen Sympathieen, die für das Leben aushalten, während die auf einem modernen Dampfschiffe nur leichte Eindrücke hinterlassen, die verschwinden, sobald man den Fuß am nächsten Hafendamme ans Land setzt. Es sind alles nur phantasmagorische Erscheinungen, die ihren Glanz verlieren, sobald uns neue Erscheinungen beschäftigen, an denen wir, wie es jetzt überall der kosmopolitische Brauch, nur im Fluge vorüberstreifen.

Jetzt — ich gestehe es — liebe ich die Dampfer wegen der Bequemlichkeit, die ich mit zunehmenden Jahren zu lieben anfangte; aber ich wiederhole es, niemals würde ich einen Begriff vom eigentlichen Seefahren erlangt haben, wenn ich es früher nicht anders wie jetzt getrieben, d. h. wenn ich nicht regelrechte Fahrten auf alten regelrechten Schiffen gemacht hätte, außer denen, welche ich noch jetzt zuweilen, zwischen dem Continente von Europa und England streifend, auf den Salonschiffen, nicht selten von der höchsten Elite der beau monde umgeben, zu unternehmen mich veranlaßt sehe.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, zeigte mir ein Blick aus dem Cajütenfenster rechts die unabsehbare, von der Frühsonne vergoldete Meeresfläche, links schimmerte noch ein Stück der alten prächtigen Dogenstadt über dem Saume der Wellen. Doch ein Balast verschwand nach dem andern, bis das Vorgebirge von Sestri di Levante mit seinen vielen aus dunkelm Myrthengrün stolz aufstrebenden Villen, auch den letzten Blick davon verwischte. Dafür boten sich jedoch neue reizende Küstenstriche in steter Abwechslung

den Blicken dar, so daß man der Schau auf dem Verdecke nicht müde wurde, während das Schiff, von einem leichten Winde begünstigt, die Küsten in mäßiger Geschwindigkeit nach Livorno hinabglitt. Das feste Land blieb ostwärts fast fortwährend in Sicht, während man gegen Westen dann und wann eine oder die andere der Inseln wahrte, die, von fern gesehen, gigantischen Felsenkolossen glichen, die sich die Häupter an den Wolken zerstiessen.

Fast täglich brachte ich mit einer Cigarre einige Stunden in dem am Sterne aufgehängten Capitainsboote zu, nachdem ich dasselbe mit einem kleinen Zeltbuche, in Form einer Halbchaise, hatte bedecken lassen. Die Landkarte auf den Knien, verfolgte ich dann jeden Hafenplatz und jedes einzelne Cap. Unwillkürlich drängte sich mir wieder das Bild des Stiefels auf, unter dessen Form man mir in der Jugend zuerst die Lage von Italien anschaulich zu machen bemüht gewesen war, und mit dieser Erinnerung stieg die Jugend selbst vor mir auf, als sähe ich noch einmal den Verlauf derselben bis zum Betreten des Schiffsbordes wie in einem vorgehaltenen Spiegel.

„Wie heißt nun schließlich das Land da ganz unten?“ So pflegte mein erster, schon längst hinübergegangener Lehrer eine Zeit lang fast täglich mit lächelnder Miene den geographischen Unterricht zu beendigen. „Nun ja!“ — setzte er hinzu — „was aussieht wie ein Stiefel,“ sobald er bemerkte, wie ich mit wohlgefälliger Sicherheit und doch scheinbar zögernd mit dem Zeigefinger auf der Landkarte umherirrte. Ich zögerte aber absichtlich, weil mir dabei immer wieder die großen Kanonen mit den mächtigen Rittersporen einfielen, die zugleich mit einem riesigen Ballasche in dem Schlafzimmer meines Vaters als heilige Reliquien aus den glorreichen Feldzügen in der Champagne und in Brabant, auf die sich der alte Herr nicht wenig zu gut that, aufbewahrt wurden.

Der gute, unvergeßliche Lehrer! Er, der schon am frühen Morgen den Unterricht nie anders eröffnete, als in einer wohlfrisirten neugeputzten Stuhperücke, mochte damals freilich wenig ahnen, wie allen Perücken, Zöpfen und Steifstiefeln

der Fall so nahe bevorstand! Wie selbst die Manschetten, die bildlich und wirklich mit so manchen anderen schönen Renaissanceartikeln wunderbarerweise jetzt wieder zum Vorschein gekommen sind, auf geraume Zeit so gänzlich aus dem Reiche der Moden verdrängt sein würden, nachdem sie um die Zeit, als der kleine Mann sich einen Scepter aus dem Kanonenwischer gedrechselt, ihre höchste Glanzperiode in Europa gefeiert hatten.

Der ehrliche treue deutsche Schulmonarch hätte sicherlich Mirakel! gerufen, wenn er es noch erlebt hätte, daß sein höchst ungelehriger Schüler etwa zwölf Jahre später den berühmten Stiefel von innen wie von außen beschaute. Vom großen Stulpen an, der jetzt wieder im stattlichsten Steifglanze wie ehemals zu schimmern beginnt, bis zur Wade hinab und bis zum riesigen Fuße mit dem Absage, um die sich, je mehr oben gewickelt wird, desto größerer Schmutz anhäuft von allerlei Gefindel, als da sind: Bettelmönche, Banditen, Carbonari und glückselige Lazzaroni, der Jünglinge vom jungen Italien nicht einmal zu gedenken.

Hätte ich nicht schon Gelegenheit gehabt, einige Bekanntschaft mit verschiedenen dem Lande angehörigen Individuen zu machen, unter denen ich die wilden Gesellen vom ehemaligen Corps des Cardinal Ruffo nicht vergessen darf, ich würde wahrhaftig in meiner jugendlichen Schwärmerei nur zu geneigt gewesen sein, das veraltete Nachwerk mit seinen vielen, bald groben, bald spinnwebartigen Nähten, die es damals bald mit englischem, bald mit russischem und französischem Firniß überzogen, nur noch dürftig zusammenhielten, für den alten weltbeherrschenden Stiefel zu halten, für den Schrecken der Welt, so wie er es so viele Jahrhunderte hindurch gewesen, als mir überall von seinen Küsten die bald großen, bald kleinen Castelle, die stattlichen Städte und die herrlichsten Seehäfen entgegenschimmerten. Wo giebt es wohl klassischere Gestade in der Welt, als die von Genua bis nach Reggio hinab?

Doch von dem Glanze und dem weltimposanten Zauber ist ja Alles, Alles verschwunden, bis auf den Glanz des ewigen Frühlings und der nie ausbleibenden Sonnenstrahlen am tiefblauen Himmel, unter welchem die entarteten

Nachkommen eines Riesengeschlechtes die nackten Glieder ekelhaft ringen, wie ein unter den Füßen zertretenes Gewürm!

Ein ernstmahnendes Zeichen der Zeit strahlte schon zuerst aus jener Gegend herüber, wo einst auf einem der sieben Hügel Jupiter, Mars und Minerva vom mächtigsten Volke der Erde göttlich verehrt wurden, — ich meine St. Peters goldschimmernde Kuppel, die von der Abendsonne beleuchtet, über den niederen Gestaden vor Ostia weithin und prachtvoll auf die blauen Wellen des Oceans blickt!

Aber auch sein Zauber ist schon eine Erinnerung geworden. Er erbleichte zuerst vor den Donnerkeilen des französischen Aares, der ihn, als er Italien siegreich durchflog, nachdem er mit dem Reste der Gewalt auch den Glanz der Jahrhunderte von ihm abgestreift hatte, in den Staub drückte.

Und immer weiter hinab erstreckte sich mit der Fahrt die Beschauung, bis dahin, wo der Besuch sein rauch- und wolkenumhülltes Haupt noch eben so drohend emporstreckt, als damals, wo er Pompeji begrub, dicht an dem schönsten Busen der Welt, wo noch jetzt, wie von liebenden Armen umschlungen, die stolze Neapel, Puzzuoli, Bajä, Misene, und weiter hinaus die Eilande von Ischia und Procida, wie im ewigen Liebesentzücken, zu schlummern scheinen.

Wo, nächst Rom, giebt es auf dem ganzen Erdenrund einen Fleck, an den sich die Erinnerungen in solchen Massen anknüpfen, als an Neapel und an die es umspülenden Fluthen? Wo in der Welt ist ein anderes Land gleich berühmt durch Mythe, Poesie oder Geschichte?

Acheron und Styx, Ovid, Horaz, Virgil, Jean Paul und sein Titan von Procida! Julius Caesar, Conradin, Masaniello, Murat und Wilhelm Pepe! Und, donnert nicht etwa die Brandung noch ganz in den erhabenen Lauten, wie sie einst an die Gestade des Römerreiches anschlug, — Perioden der Weltgeschichte verkündend um die Felsencolosse von Korsika und Elba, um die Gestade von Frejus, Toulon und Cannes. Ist irgend eine Zaubermaschine im Stande, uns die Bilder der merkwürdigsten Zeiten alter und

neuer Jahrhunderte gedrängter vor die Augen zu führen?

Im Geiste erblicken wir hier Buonaparte, wie er den Schauplatz zuerst als werdende Größe betritt. Wir sehen ihn als Obergeneral, als er-

sten Consul. Wir sehen den weltbeherrschenden Kaiser und — schon dämmern aus dem Hintergrunde des Rebells die Maffen des Bellerophon hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Deutsch-katholischer Verein in Dresden. Der Versammlung vom 4. April, die höchst zahlreich besucht war, wohnte auch Kaplan Kerbler bei, dessen Excommunication, vom oft genannten Weihbischof Latuffe vollzogen, soeben die Runde durch die Zeitungen macht. In einer kurzen, aber wackern Rede wandte sich dieser an die anwesenden Glieder der deutsch-katholischen Kirche, bezeichnete das Streben derselben als ein hochheiliges für Gott und Wahrheit, für Freiheit, Recht und Vaterland, und erklärte, er werde in treuer, redlicher Gesinnung mit ihnen denselben Kampf kämpfen. Der Sieg werde ihnen zu Theil werden, und ein schöner Tag aus dem jetzigen Morgenrothe hervorgehen. — Die eingegangenen Geldbeiträge beliefen sich auf mehr als 330 Thlr., darunter die Summe von 100 Thlrn. von der Wittwe des jüngst beerdigten Hauptmanns v. Bosse, des ersten Todten des deutsch-katholischen Gem-Vereins. Eben so war eine Bibel in Quart und 2 Stück Wachskerzen als Geschenk überreicht worden. An Briefen waren eingegangen: 1) ein Schmähbrief an den Vorstand, unterzeichnet Maria; 2) von den Brüdern in Hildesheim; 3) Bitte eines wahrscheinlich protestantischen Predigers, der Verein möge doch das Berliner Glaubensbekenntniß zu dem seinigen machen. O, über diese unberufenen Nachteulen! 4 und 5) Die Ablehnungsschreiben Seitens der Minister v. Falkenstein und v. Wietersheim in Bezug auf die Recurschrift (Beiblatt Dresden, 14) und die Bitte um Gewährung einer kirchlichen Feier am Osterfeste. Es ist hier nicht der Ort, über die Haltung dieser Schreiben sich auszulassen, daher nur so viel, daß sie nicht eine Entmuthigung des Vereins zur Folge hatten, sondern den einmüthigen Beschluß desselben, den ständischen Kammern seine Beschwerde darüber vorzulegen. — Hierauf verlas der Vorsitzende einen Lossagungsbrief an die katholische Geistlichkeit, in dem der Verein sich seine

Rechte am katholischen Kirchengute vorbehielt, den Papst dagegen als akatholisch verwarf. Mit freudigem Ja versprochen Alle, dieses Schreiben eigenhändig zu unterzeichnen, auch die 12 neuen Mitglieder, die nur erst die Urkunde durch ihre Namensunterschrift anerkannt hatten. Für den 7. d. M. ward eine besondere Versammlung angesetzt, ebenfalls im Saale der Stadtverordneten, bei welcher Herr Kaplan Kerbler eine Rede hatten wird. Den Beschluß machte die Bestimmung, daß die Kirchensteuer durch freiwillige, auf 3 Jahre gültige Unterzeichnungen der Gemeindeglieder aufgebracht werden solle. Der Verein zählt jetzt schon gegen 200 Mitglieder, und wird deren gewiß noch mehr finden — ohne Proselytenmacherei, deren das Licht der Wahrheit nicht bedarf! — 24.

Der Handel mit Theaterbillets, über welchen jetzt in Berlin mit Recht so viele Entrüstung sich kund giebt, wird in Paris förmlich als ein Geschäft betrieben, und die Polizei vermag dagegen Nichts, da sie nur den Straßenhandel überwachen und verhindern kann. Ein Mr. Gabriel treibt diese Speculation vorzugsweise in's Große und soll dabei schon ein reicher Mann geworden sein. Er miethet viele Logen auf das ganze Jahr und macht nun seine Geschäfte in verschiedenen kleinen Boutiquen in der Nähe der Theater. Neben seiner Hauptbörse, dem Théâtre italien, hält er einen eignen Laden, der zum Scheine an einen Weinhändler vermietet ist; in einem Hinterstübchen desselben residirt nun im Herbst Mr. G., und hier ist der Plan sämtlicher Plätze einzusehen, die gedruckten Coupons sind vorrätzig, die bei'm Verkauf ihre Nummer und den Namen „Gabriel“ erhalten. Es ist nicht selten vorgekommen, daß der Director der Oper, Mr. Batei, seine eignen Plätze, um die doppelten Preise vielleicht, von jenem Wucherer hat zurückkaufen müssen. 18.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.